

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 58 (1983)

Heft: 1

Rubrik: Der Würfelbecher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

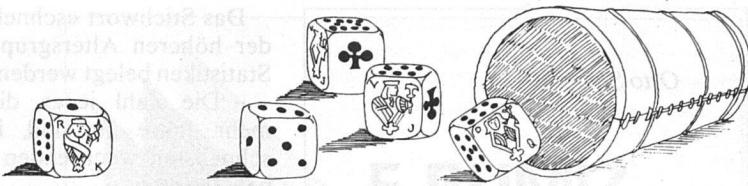
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Würfelbecher

Besinnlich bis heiter



Eine Chance

Ich steige aus dem Lift. Fischgeruch. Im engen Küchenoffice bereiten zwei Mexikanerinnen ihr Abendessen zu. Ich durchquere den langen Gang und begegne einem Inder mit pechschwarzem, halblangem Haar und einer blondschopfigen Belgierin, die gerade aus dem Duschräum kommen. Wir kennen uns kaum und grüssen uns nur flüchtig. Die meisten hier kennen sich nur oberflächlich; dies ist keine Ausnahme. Am Ende des Ganges liegt das zweite Office: Wiederum ein sehr enger Raum, für eine einzelne Person berechnet, ein riesiger Abwaschtrog aus Email und zwei elektrische Rechauds. Ein Vietnamese kocht Reis. Typisch, dieser Geruch von Fischsauce und heissem Öl.

Um die Ecke liegt mein Zimmer. Ich suche den Schlüssel. Mein Nachbar, ein Geschichtsstudent aus Senegal, öffnet die Tür. Seine Haut ist sehr dunkel und aus seinem Zimmer tönt «Cora-Musik» aus Schwarzafrika. Vor einigen Wochen haben wir uns gegenseitig vorgestellt. Manchmal lädt er mich ein zu einem übersüssten, grünen Tee, der strikt nach Tradition vorbereitet wird. Sein Freundeskreis ist eher klein, besteht vor allem aus Landsleuten. Alle vier Wochen schreibt ihm sein Vater, er solle seine Gebete nicht vergessen: Die Angst der Familie, der Sohn möge sich im fernen, verdorbenen Europa von den Wurzeln und dem Glauben seines Volkes entfernen. Man wechselt einige Worte, ich betrete mein Zimmer und schliesse die Tür hinter mir ab.

Meine eigenen vier Wände. Möbel, wie sie überall in Studentenzimmern anzutreffen sind. Ich habe mir Mühe gegeben, diese Sterilität etwas individuell zu gestalten: Ein kleiner Teppich, ein Blumenstock, ein Poster im Jugendstil – natürlich meine Bücher und meine Musikkassetten. Musik hört man von vier Seiten her, denn Wände und Decken sind schlecht isoliert. Meist Musik aus vier verschiedenen Kulturen. Ich übertöne das Ganze mit meiner eigenen. Ein kleiner Flecken «ich selbst», ein kleiner Flecken «daheim sein» mitten in dieser Internationalität.

370 Studenten aus 40 Ländern unter einem Dach. Nein, keine andern Schweizer. Eine echte Chance, den «Duft der weiten Welt» zu atmen, Kontakte zu knüpfen, Erfahrungen zu sammeln. Und

rund um unser Haus stehen andere solcher Häuser, andere Kulturgemische. Ein ganzer Park voll. Dazwischen Grünfläche und Bäume, Rasenflächen, wo an Sommersonntagen Feder- und Fussball gespielt werden. Fast paradiesisch, am Rande einer Millionenstadt, am Rande von Paris. Tausende von Studenten leben hier während ihres Studiums, treiben Sport, verbringen ihre Freizeit, erweitern ihr Denken.

Einige treffen sich zu einem gemeinsamen Mittagessen am Sonntag. Man diskutiert über die Reiselust des Papstes. Die Mohammedaner halten sich im Gespräch etwas zurück. Man spricht von Vietnam. Ein Medizinstudent erzählt glücklich, seiner Schwester sei es nun auch gelungen, in den Westen zu fliehen. Erst einige Wochen später erfahre ich, dass seine Schwester, eine zarte, hübsche Vietnamesein, zu den Boat Peoples gehörte und halbverhungert, schiffbrüchig, bewusstlos auf einem einsamen Inselstrand gefunden worden war. Ein Koreaner verhält sich still: Erst kürzlich hat er erfahren, dass sein Vater und seine Schwester mit Bestimmtheit seit zwei Jahren tot sind, von seiner Mutter und den andern Geschwistern fehlt hingegen jede Spur. Ein Nordafrikaner ereifert sich. Man hat sich in einem Restaurant geweigert, ihn zu bedienen. Rassismus.

Und dieser Park? Ist er gefeit gegen alles Böse dieser Welt? Wird hier der Grundstein zum Weltfrieden, zur Völkerverständigung gelegt?

Diese Chance, diese unendliche Chance, wird leider nicht als solche wahrgenommen. Die Wände sind verschmiert mit politischer Propaganda: «Nieder mit ...! Es lebe ...!» Man provoziert und lässt sich provozieren. Handgemenge sind häufig. Einmal handelt es sich um Iraner und Iraker. Ein andermal sind es Schwarze und Araber, Algerier und Ägypter, Europäer und ... Selbstverständlich lassen sich die Nordländer weniger auf Handgreifliches ein. Doch auch sie zeigen ihre Geringschätzung anderer Völker teilweise auf perfide Art und Weise. Oft ist die Geringschätzung gegenseitig. Man misstraut sich, man meidet sich. Man hält sich an jene Kontakte mit Landsleuten. Man ist traditioneller, als man es je war im eigenen Land. Man braucht Parolen, die man mit etwas Nachdenken nicht aufrecht erhalten könnte, man versucht, den andern wehzutun.

Ich suche meinen Weg. Niemanden verletzen, niemanden mit Vorurteilen

behafteten. Es ist nicht ganz einfach. Manchmal wird der gute Wille missbraucht. Aber es ist sehr schön zu spüren, dass man diesen Weg nicht alleine geht. Und jene, die ihn gehen, sind wiederum eine bunte Mischung aller Hautfarben, Sprachen und Kulturen. Man tritt oft ins Fettnäpfchen, macht unpassende Bemerkungen, verletzt, ohne es zu wollen. Aber man tut es unbewusst und versucht, solches wieder gutzumachen.

Es wäre eine Chance! Man könnte dabei so manches lernen. Nicht nur die Rezepte von mexikanischem Fisch und kantonesischem Reis. Eines Tages, vielleicht... Esther



Aufräumen

Hand aufs Herz, wer tut das schon gerne? Ich jedenfalls nicht, und es ist mir ein Trost, dass es anderen auch so geht. «Die nächste Woche will ich versuchen, mein Durcheinander auf meinem Arbeitstisch und ringsherum aufzuräumen. Aber das habe ich meiner lieben Frau schon manchmal versprochen.» So liess sich noch im alten Jahr der ehemalige, originelle Stadtpräsident Zürichs über die Zeit, in die sein 87. Geburtstag fiel, in einer Tageszeitung vernehmen.

Mit dem Aufräumen hat also mancher seine liebe Not, und am liebsten verschobt er die leider unumgängliche Pflicht auf den St. Nimmerleinstag. Vor allem schöpferische Personen haben ihre Probleme mit der Ordnung. Wer es nicht

glauben mag, besuche einmal einen Kunstmaler oder Bildhauer.

Im Grunde verstehe auch ich, dass es eine Erleichterung bedeutet, wenn die Dinge wie im Militär in Reih und Glied gestellt sind und sie kurz nach Gebrauch ordentlich an ihr gewohntes Plätzchen versorgt werden. Das würde Zeit, Kraft und manchen Ärger ersparen. Doch müssen wir uns meist willentlich zur Ordnung zwingen, nicht zuletzt in Rück- sicht auf unsere Mitmenschen, mit denen wir doch in Frieden zusammenleben möchten und auch müssen.

Freilich, der bürgerliche Ordnungs- sinn hat seinen Haken, wie es uns die moderne Seelenforschung aufgezeigt hat. Das Chaotische (Ungeformte) in uns kann unter Umständen jäh ausbrechen und gar Unheil anrichten. Es ist deshalb nötig, dass wir gelegentlich in uns gehen und in unseren Kästchen und Schubla- den unserer Seele aufzuräumen versuchen. Liegt eine uns nicht bewusste, ver- drängte Belastung vor, vielleicht eine alte, nicht getilgte Schuld, oder ein unbe- wältigtes Erlebnis (aus früher Kindheit gar), oder eine nicht ausgetragene Trauer um einen lieben Menschen, so ist es vielleicht angezeigt, sich mit einer Vertrauensperon auszusprechen. Wohl dem, der sich in seiner Not einem verste- henden Seelsorger oder Arzt anver- trauen kann, um mit diesem zusammen innerlich ins Reine zu kommen.

Punkto Ordnung gibt es übrigens in einem Menschenleben bestimmte Ent- wicklungsphasen, die es durchzustehen gilt. Was es nur braucht, bis sich so ein Knirps aus den warmen Windeln zum Thrönchen bequemt und damit die Mühseligkeiten seiner Eltern um einiges ver- ringert. Ein Jahrzehnt später dann das schwierige Pubertätsalter, während wel- chem die störrische Tochter, der auflüp- fige Sohn sich zu einem erwachsenen Menschen wandeln. «Ich wünsche, nicht gestört zu werden!» schrieb damals unsere Tochter an ihre Zimmertür. Und unseres Nachbarn Fritz heftete einen Zettel über den Eingang seiner von Unord-

nung strotzenden Bude: «Die Sauereien müssen in Ordnung gelassen werden!» Recht so, lasst doch die Jungen während ihrer Mauserung im Fett ihrer eigenen «Ordnung» schmoren, solange es ihnen darin wohl ist! Glücklicherweise geht auch diese Periode vorüber. Der Fritz wie auch die Margrit räumen auf einmal auf, als ob nie etwas anderes der Brauch gewesen wäre. Mit der äusseren Ordnung allein ist es eben nicht getan, sie sollte auch innerlich bejaht werden können.

Als gewöhnlich Sterblicher versuche ich, Tugend und Untugend einigermaßen in der Waage zu halten. Zum mindesten räume ich bei zeitlichen Übergängen gründlich auf und fahre mit allem Krimskram ab. Tatsächlich war mein Arbeitszimmer wieder einmal in tiptoppem Zustand. Nachdem ich mich dann noch aufgerappelt hatte, meine liebe Frau wegen eines bösen Wortes im alten Jahr um Entschuldigung zu bitten – auch hierin wollte ich reinen Tisch machen –, wünschte sie mir «aufgeräumt», will heißen gutgelaunt, ein gesegnetes, neues Jahr.

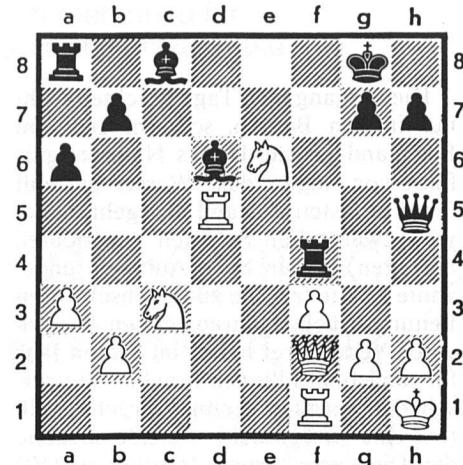
Nachwort der Redaktion: Der Verfas- ser, Herr Otto Buchschacher, ein Genos- senschafter und pensionierter Lehrer, ist, auch für uns leider viel zu früh, nach kur- zer, schwerer Krankheit vor einigen Ta- gen verstorben.

ZUVERSICHT

*Tag ohne Licht
Nacht ohne Glaube
aber voll Zuversicht
im Geäst der Akazie
die brütende Taube.
Wind und Schnee
im zerzausten Gefieder.
Und doch: kein Verzagen
...
Da glaubtest du wieder*

Karl Kloter

Für Schachfans



Kontrollstellung:
Weiss: Kh1 Df2 Ff1 Td5 Sc3 Se6
Ba3 b2 f3 g2 h2 = 11 Steine
Schwarz: Kg8 Dh5 Ta8 Tf4 Lc8
Ld6 Ba6 b7 h7 = 10 Steine

Schwarz ist in einer verzweifelten Lage gewesen. Als letzten Ausweg hat er es mit einer Falle versucht. Hätte sich Weiss mit einem gewonnenen Endspiel zufrieden gegeben, so wäre es nicht zu dieser Stellung gekommen. Auf den ersten Blick scheint alles verloren, zwei Fi- guren «hängen». Aber trotz allem fand Schwarz einen Kraftzug, der zwar nicht gewonnen, aber wenigstens den halben Punkt sichergestellt hat. Finden Sie den Zug auch? Viel Spass!

I. Bajus

Lösung:

und Schwarz hat ewiges Schach
1 ... Dxh2†
2 Kxh2†
3 Kg1 Lh2†
4 Kh1 Lg3†



WYSS MIRELLA 2000 Selbst im Jahre 2000
können Sie nicht besser wählen

Wir bauen Waschmaschinen seit 1917 und Waschautomaten seit 1954. Deshalb sind sie

- technisch ausgereift
- sparsam im Energieverbrauch
- störungsfrei
- und darum preiswert

Größen für 4, 6, 9 + 12 kg. Verlangen Sie unsere Prospekte!

Gebrüder Wyss AG, 6233 Büron, 045 740074

Besuchen Sie uns an der SWISSBAU 83: Halle 25, Stand 151